

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2021

Vormärz, Nachmärz /
Risorgimento, Postrisorgimento:
Deutsch-italienische Perspektiven

AISTHESIS VERLAG

Kuratorium:

Michael Ansel (Wuppertal), Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Tania Eden (Bochum), Norbert Otto Eke (Paderborn), Philipp Erbentraut (Frankfurt a. M.), Jürgen Fohrmann (Bonn), Bernd Füllner (Düsseldorf), Katharina Grabbe (Münster), Detlev Kopp (Bielefeld), Wolfgang Lukas (Wuppertal), Sandra Markewitz (Bielefeld), Anne-Rose Meyer (Wuppertal), Florian Vaßen (Hannover)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2021
27. Jahrgang

Vormärz, Nachmärz /
Risorgimento, Postrisorgimento:
Deutsch-italienische Perspektiven

herausgegeben
von
Anne-Rose Meyer

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1698-8
Print ISBN 978-3-8498-1819-7
E-Book ISBN 978-3-8498-1820-3
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

„Ruge“ oder „Arnold“ die Rede) – durch seinen intimen, familiären Charakter. Und nebenbei zeigt es uns, die wir familiär in immer kürzeren Zeiträumen denken, wie wichtig der sorgsam-pflegende Umgang einer Familie über Jahrzehnte und Generationen hinweg mit den Hinterlassenschaften ihrer Vorfahren ist.

Die Beigabe eines Registers sei lobend erwähnt, da sie nicht selbstverständlich ist; die zwei Seiten über den Autor hingegen wirken peinlich.

Hermann-Peter Eberlein (Wuppertal)

Marie-Ange Maillet / Simone Neuhäuser (Hrsg.): Fürst Pücklers Orient zwischen Realität und Fiktion. Berlin: be.bra, 2020 [Edition Branitz, Bd. 16]

Der „Fürst“ (seit 1822) *Hermann* Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau (1785-1871) ist zwar bekannt – u. a. als genialer Landschaftsarchitekt und Gartengestalter, als seinerzeit geschätzter Schriftsteller und unermüdlicher Reisender – doch bleibt noch einiges zu tun, um die bloße „Bekanntschaft“ im anspruchsvolleren Sinne durchzusetzen und seine Leistungen näher zu erforschen. Dieses Ziel hat sich die Schriftenreihe „Edition Branitz“ der Stiftung des Branitzer Schlosses und Gartens seit 1995 gesetzt.

Bei dem hier vorliegenden, sechzehnten Band der Reihe handelt es sich um ein elegantes und reich illustriertes Buch, das Pücklers Beziehungen zum „Orient“ thematisiert. Die dreizehn Beiträge des Bandes – in dieser Rez. kann nur eine Auswahl behandelt werden – beruhen auf einer Tagung des Jahres 2018 und werden nun von Marie-Ange Maillet (Dozentin in Paris, die sich als Heineforscherin und -übersetzerin einen Namen gemacht hat) und Simone Neuhäuser (seit 2015 Kustodin der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) vorgelegt.

„Pücklers Orient“ ist natürlich eine Kurzformel, die in Wirklichkeit ein ganzes Bündel von Themen umfasst – von den geographischen, sozialen und politischen Kontexten der Reisen Pücklers, ihren vielfältigen Begegnungen, über die materialen Spuren, die seine Reise in seinen Sammlungen hinterließen, bis hin zu den imaginären Konstrukten eines „Orients“, den es in dieser Form nie gegeben hat –, welches in der Einleitung der Herausgeberinnen (S. 13-21) und dann im Festvortrag von Andrea Polaschegg (S. 25-45) abgesteckt wird.

An erster Stelle ist an Pücklers mehrjährige Orientreise zu erinnern, die ihn ab 1834 von Frankreich aus u. a. nach Algerien, Tunesien, Ägypten,

dann am Nil entlang bis Wad Madani im Osten Sudans als wohl südlichsten Punkt der Reise führte. Die „Rückreise“, wenn man so sagen darf, ging dann über Syrien, die Türkei, Griechenland und Österreich-Ungarn nach Muskau zurück. Christian Friedrichs Beitrag (S. 46-73) bietet eine übersichtliche Rekonstruktion der Reise mit Karten. Zwar zog Pückler selbst in seinen umfangreichen literarischen Arbeiten – Friedrich erinnert an „sechs Buchtitel mit 18 Bänden und über 6.000 Seiten“ – ausgiebig die Bilanz seiner Reise. Davon abgesehen, dass nicht jeder die Muße hat, die vielen Seiten zu lesen, enthalten sie natürlich Fiktionalisierungen und Ungenauigkeiten in vielen Einzelheiten. Friedrich hat indem er die verschiedenen Quellen, wie nur teilweise überlieferte Reisetagebücher, die Korrespondenz und das sogenannte „Reise-Cassa-Buch“ (geführt von Pücklers Sekretär) miteinander verglichen und wenn nötig korrigiert. So entstand ein gelungener Überblick, an dem sich spätere Studien werden orientieren müssen.

Eine echte Reise zeichnet sich auch durch Begegnungen aus. In seinem Beitrag (S. 107-123) geht Daniel Bertsch auf die langjährige Freundschaft Pücklers mit dem österreichischen Diplomaten und Reiseschriftsteller Anton Prokesch von Osten (1795-1876) und dessen Frau Irene, geb. Kiewewetter (1809-1872) ein, nicht zuletzt, weil Pücklers Orientreise oft den Spuren von Prokesch folgte (S. 116) und dessen Rat und Hilfe (von Empfehlungsschreiben und Karten bis hin zu den Waffen, um sich vor Räuberbanden zu schützen) reichlich in Anspruch nahm. Gleich zwei Beiträge – von P.J. Bowman (S. 183-209) und, spannender, von Ulrike Stamm (S. 213-230) – widmen sich der äußerst unkonventionellen englischen Adligen Lady Hester Stanhope (1776-1839; ein Bild von ihr auf S. 182) und Pücklers Kontakten zu ihr. Als junge Frau stand Stanhope im Rampenlicht der englischen Politik, denn sie durfte bei ihrem unverheirateten Onkel, William Pitt der Jüngere (1759-1806), in der Downing Street leben, als dieser zum zweiten Mal Premierminister war (1804-1806). Politiker und Günstlinge suchten damals ihre Nähe, um auf Pitt Einfluss zu nehmen oder von diesem gefördert zu werden. Durch Pitts Tod verlor sie diesen Wirkungskreis und sie suchte und fand ... ein unkonventionelles Leben im Orient! Noch auf dem Weg dahin, in Gibraltar, verliebte sie sich in den zwölf Jahre jüngeren Sohn eines reichen Bankiers und verbrachte etwa drei Jahre mit ihm in Griechenland, Konstantinopel, Damaskus, Palmyra..., bis sich das Paar 1813 trennte (vgl. S. 184f. und 214). Nach einem Schiffbruch vor Rhodos tauschte sie ihre europäischen Kleider gegen eine türkische Männerkleidung aus (vgl. S. 196 und 216), doch bleibt ihre Übernahme orientalischer Lebensweise

sehr selektiv (S. 215). Jedenfalls war sie sicher die erste, unabhängige Frau, die sich im Libanon (in Joun, einem Dorf in der Nähe von Sidon) niederließ und dort bis zu ihrem Tode blieb. Ein altes Kloster ließ sie zu ihrer Residenz umbauen und befestigen, widmete sich der Astrologie (S. 186) und gab mit 40 Diensthofen mehr Geld aus, als ihre englischen Einkünfte erlaubten. So geriet sie rasch in den Ruf einer Exzentrikerin. Die skandalträchtige Verbindung hochadliger Herkunft mit eigenwilliger Lebensweise machte Lady Stanhope oft zum Gegenstand und manchmal zur Zielscheibe der europäischen Presse. Alphonse de Lamartine (1790-1869), der sie 1832 in Joun besuchte, verbreitete ihren Ruhm auch in der Literatur (*Voyage en Orient*, 1835) (S. 186). Pückler dürfte schon von ihr gehört haben, als er England bereiste, dann durch seine Lektüren neugierig auf sie geworden sein. Jedenfalls hat er sie im April 1838 besucht und seine Eindrücke später in seinem Buch *Die Rückkehr* (1846-48) verarbeitet. Nach dem bereits über Stanhope Gesagten, wird es kaum überraschen, dass Pückler eine innere Verwandtschaft zu ihr verspürte, vielleicht sogar in ihr „so etwas wie eine weibliche Version seiner selbst gesehen“ hat (S. 194). So spielt er ihre Esoterik herunter und verharmlost ihre Exzentrizität und es kann mit Ulrike Stamm gesagt werden, dass Pückler „Verständnis für ihre Auffassungen und ihr Verhalten“ wecken will (S. 226).

Seine Reise mit ihren Begegnungen erschöpft das Thema „Pücklers Orient“ keineswegs. Er kam ja nicht mit leeren Händen nach Hause zurück. Simone Neuhäuser geht in ihrem Beitrag (S. 311-333) den materialen Spuren nach, welche die Reise in der Form von „Reiseandenken“ hinterlassen hat. Nicht weniger als 13 Kisten schickte er von Alexandrien über Livorno und Hamburg nach Muskau. Weitere Sendungen folgten aus anderen Orten. Pückler hatte seine Sammlungen in Muskau, dann in Branitz liebevoll arrangiert und seinen Gästen gezeigt (von denen einige darüber berichteten). Auch starb er im „türkischen Zimmer“ des Schlosses. Nach seinem Tode rissen die Erbfolge, Verkäufe ins In- und Ausland die Bestände auseinander. Nur ein Teil verblieb in Branitz (vgl. die Angaben auf S. 328), darunter immerhin die berühmte Stele des Merimut (Abb. S. 310). Zudem konnten einige Stücke in den Beständen deutscher und ausländischer Museen als aus Pücklers Sammlung stammend identifiziert werden. Die Stiftung will sich in den nächsten Jahren besonders um die Analyse erhaltener Stücke bemühen.

Bei „Pücklers Orient“ geht es indessen auch um ein imaginäres Konstrukt. In ihrem Beitrag (S. 286-309) geht Silke Kreibich den 2017 restaurierten „Orienträumen“ im Schloss Branitz nach und zeigt, dass Pückler bei

deren Gestaltung weder Mühe noch Kosten scheute. Er wollte Wohnräume des „Orients“ aber nicht einfach kopieren. Er mischte die mitgebrachten Objekte recht bunt nach eigenem Geschmack: einem „Modell des heiligen Grabes“ stand „ein ausgestopftes Krokodil“ gegenüber, wie Paul Wesenfeld (1834-1897), ein Besucher der 1860er Jahre aufzeichnete (S. 288f.). Mit einer guten Portion Skurrilität und dem Wunsch sich selbst in Szene zu setzen, lebte Pückler seine Einbildungskraft aus und schuf sich so einen imaginären „Orient“.

Marie-Ange Maillets gelungener Beitrag (S. 75-103) zeigt, dass es bei „Pücklers Orient“ auch um politische Konstellationen geht. Algerien, die erste Station von Pücklers Reise, wo er 1835 vier Monate verbrachte, war damals ein brisantes Thema. Um von seinen innenpolitischen Schwierigkeiten abzulenken, hatte der französische König Karl X. im Mai 1830 ein Heer nach Algerien geschickt, dem es rasch gelang, die Festung der Stadt Algier zu erobern. In vielen Teilen des weiträumigen Landes gingen die Kämpfe allerdings jahrelang weiter. In den eroberten Gebieten siedelten sich Franzosen und andere Europäer an. In Frankreich kam es im Parlament und in der Presse zu heftigen Debatten zwischen Befürwortern und Gegnern der Kolonisation, bis die Regierung im Juli 1834 Algerien zu „französischem Besitz“ erklärte (S. 78). Nach einer Erklärung des historischen Kontexts analysiert Mailet Pücklers Stellungnahmen. Obwohl er sonst frankophil und gerade auch dem 1830 zur Macht gekommenen Bürgerkönig Louis-Philippe wohlgesonnen war, kritisierte Pückler Frankreichs Vorgehen in Algerien recht scharf, auch wenn er in seinen Texten oft indirekt tadelt, indem er die Kritik seinen Gesprächspartnern in den Mund legt (auf S. 87 gute Beispiele für diese Technik). Von der Inkompetenz der Armee, über das Fehlen wissenschaftlicher Erkundung des Landes, zum Unvermögen der Franzosen, mit der algerischen Bevölkerung menschlich umzugehen, findet er wenig Positives und kommt zum Schluss, dass „die Franzosen, bei allen ihren übrigen glänzenden Eigenschaften, [das Kolonisieren] nur schlecht verstehen“ (S. 88). Dass er die Kolonisation aber nicht grundsätzlich ablehnt, zeigt Mailet dann an Pücklers weiteren Schriften von *Tutti-Frutti* (1834) bis zur *Rückkehr* (1848). Unter den rechten Bedingungen, dies scheint seine Überzeugung zu sein, kann die Kolonisation überseeischer Gebiete doch ein lohnenswertes Projekt sein.

Insgesamt bereichert der Band die Pückler-Forschung und ist eine Einladung, neben den Gartenanlagen in Branitz auch gerade die Orienträume des Schlosses zu besichtigen. Viele Aspekte des damaligen „Orientalismus“ – ein

Thema, das sich zurzeit großen Interesses erfreut – lassen sich dort mit Hilfe von Objekten und deren Anordnungen studieren.

Norbert Waszek (Paris)

Franz von Gaudy: Ausgewählte Werke Band 1: Venetianische Novellen und italienische Erzählungen. Hg. v. Doris Fouquet-Plümacher. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, 2020

Franz von Gaudy (1800-1840), aus preußischem Militäradel stammend, trat nach dem Besuch des Collège Français in Berlin und der Landesschule Pforta im Herbst 1818 auf Wunsch seines Vaters – eigentlich hatte er in Göttingen die Rechte studieren wollen – in die Armee ein und wurde bald zum Fähnrich und dann zum Seconde-Lieutenant befördert. Trotz weitgespannter geistiger Interessen und zunehmend widerwillig harrte der mittellose Leutnant aus grundbesitzlosem Adel beim Militär aus, bis er nach 15 Jahren endlich das Anrecht auf eine kleine Pension erworben hatte.

Bereits als aktiver Militär hatte Gaudy Lyrik im Stil Heinrich Heines, Prosa und satirische Stücke veröffentlicht; die Floskel ‚in Heine-Manier‘ blieb lange an ihm hängen. Nach seinem Abschied vom Militär lebte er als Berufsschriftsteller in Berlin; er „schrieb Gedichte, Romanzen, Erzählungen, Reiseberichte und Novellen“ sowie drei kleine Einakter (20); bedeutend sind seine Übersetzungen aus dem Polnischen und dem Französischen aller Sprachepochen; daneben war er ein begabter Zeichner. Gaudy verkehrte mit Eichendorff, de la Motte Fouqué, Willibald Alexis und vor allem mit Adelbert von Chamisso, der ihn in die Mittwochsgesellschaft einführte, einen der wichtigen literarischen Zirkel der Hauptstadt; er publizierte in der Regel zunächst in Zeitschriften und dieselben Texte später, zusammen mit noch Ungedrucktem, noch einmal in Büchern. Einen besonderen Platz innerhalb seines Œuvres bilden die *Kaiser-Lieder* von 1835, die Napoleon als Freiheitsbringer mit der Vision eines geeinten und befriedeten Europa preisen und dem Autor harsche Kritik, aber auch Anerkennung einbrachten.

Im Jahr 1835 unternahm Gaudy gemeinsam mit dem Dichter und Kunsthistoriker Franz Kugler eine Italienreise, die seinem weiteren erzählerischen Schaffen die Richtung wies; eine zweite folgte von 1838 bis 1839. Der ersten, aus finanziellen Gründen früher als geplant abgebrochenen Reise verdanken wir den eher konventionellen Reisebericht *Mein Römerzug*, den „Anti-Italienführer“ (24) *Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen*